

Hintergründe von Flucht verstehen

Aktuell befinden sich mehr als 60 Millionen Menschen weltweit auf der Flucht. Menschen müssen ihre Heimat, ihre vertraute Umgebung verlassen und fliehen. In der medialen Öffentlichkeit werden Hunger, Umweltzerstörung und Krieg als Gründe benannt, die Menschen in die Flucht treiben. Im vergangenen Jahr haben wir im Dekanat Andernach-Bassenheim versucht, diesen Phänomenen auf den Grund zu gehen.

Es reicht eben nicht, bei diesen Phänomenen stehen zu bleiben. Vielmehr kommt es darauf an zu erkennen, was die treibende Dynamik hinter ihnen ist. Es ist unser Gesellschaftssystem, das immer offensichtlicher an seine Grenzen stößt. Es ist darauf ausgerichtet, durch die Produktion von Waren Geld zu vermehren. Damit einher geht die strukturelle Erniedrigung von Frauen; denn nur wenn die Reproduktion gesichert ist, also Kinder versorgt und erzogen werden, die Arbeitenden Orte finden, an denen sie körperlich und seelisch wieder zu Kräften kommen können, kann die Vermehrung des Geldes funktionieren.

Die Grenzen des Systems werden dann sichtbar, wenn wir erkennen, dass für die Vermehrung des Geldes Arbeit verausgabt werden muss, denn sie ist die Quelle dafür, dass Wert und Mehr-Wert geschaffen werden, die dann im Tausch wieder in Geld zurückverwandelt werden können.

Arbeit war in vorkapitalistischen Gesellschaften keineswegs selbstverständlich, sie musste in der Durchsetzungsgeschichte des Kapitalismus, in den Armen- und Arbeitshäusern der Moderne, den Menschen regelrecht eingeprengelt werden. Heute ist längst verinnerlicht, dass Arbeit zum Leben dazu gehört, ja das Leben bestimmt oder gar lebenswert macht und so gilt: Jede Arbeit ist besser als keine Arbeit.

Gleichzeitig herrscht das Gesetz der Konkurrenz und zwingt Unternehmen dazu, ihre Produktivität ständig zu steigern, also immer schneller, mehr und günstiger zu produzieren. Nur wenn in Technologie investiert wird, kann dieses Ziel erreicht werden. Das bedeutet aber zugleich, dass Menschen aus dem Produktionsprozess entsorgt werden. Da aber gerade die menschliche Arbeit Grundlage der kapitalistischen Wert-Schöpfung ist, untergräbt das System zwangsläufig seine eigene Grundlage.

Mit der in den 1970er Jahren einsetzenden mikroelektronischen Revolution (Computerisierung) wurde mehr Arbeit wegrationalisiert, als durch Ausweitung von Märkten, die mehr Waren aufnehmen, aufgefangen werden konnte. Um auf nicht mehr ausweitbaren Märkten konkurrenzfähig zu bleiben, wurde die Produktion verbilligt, d.h. Arbeitskosten gesenkt, z.B. durch Verlagerung der Produktion in sog. Billiglohnländer. All das waren Versuche, die Krise abzufedern.

Auch der sog. Casinokapitalismus, in dem Geld durch Kauf und Verkauf von Währungen, Wertpapieren, Schuldtiteln etc. vermehrt wird, ist Kompensation für das Wegbrechen der Arbeit; es wird versucht, ohne den Umweg über Warenproduktion aus Geld Mehr-Geld zu machen. Weil dieses Geld aber nicht an einen Mehr-Wert gebunden war, entstand zwar Mehr-Geld, aber eben ‚Geld ohne Wert‘ (Robert Kurz), also Geld, das nicht mehr an die Verausgabung von Arbeit rückgekoppelt und so ohne Substanz ist. Dass es immer wieder und tendenziell auf einem immer dramatischeren Niveau zum Platzen von substanzlosen (Geld-) Blasen kommt, ist vorprogrammiert.

Da auch die Staaten vom Geld – sowohl von der realen Wertschöpfung als auch von der Zufuhr von ‚Geld ohne Wert‘ – abhängig sind, geraten auch sie in die Krise. In den sog. reichen Ländern zeigt sich dies in der Krise der Haushalte. Und so entstehen in allen möglichen Bereichen Finanzierungskrisen. Dramatischer zeigt sich die Krise in Staaten der Peripherie. Oft genug schon verschuldet durch die Kosten ‚nachholender Modernisierung‘ zerfallen sie, weil staatliche Aufgaben wie Infrastruktur, Gehälter für Beamte, Gesundheit und Bildung nicht mehr finanzierbar sind. Die Folgen sind: die Zerstörung der Lebensgrundlagen und der Strukturen, in denen Menschen ihr Leben sichern.

In dieser Situation machen sich Plünderungsökonomien und terroristische Subkulturen breit: ‚Warlords‘ (Herren über private Söldnerbanden) kämpfen um die Überbleibsel des Zerfalls, vor allem um den Zugang zu Rohstoffen. Und in all dem agieren auch Terrorbanden und intervenierendes Militär. Leidtragende sind die Menschen, die in diesen Regionen leben. Sie werden zu ‚Überflüssigen‘, deren Arbeitskraft nicht mehr verwertet werden kann und sie sind gezwungen, in ‚verwilderten‘ Verhältnissen zu leben.

Was das bedeutet beschreibt der Philosoph Robert Kurz: „Wer noch brachliegende Tatkraft besitzt und nicht zum Aktivisten der Plünderungsökonomie wird, macht sich allein oder mit Kind und Kegel auf in die gelobten Länder und Regionen der globalen Marktwirtschaft.“¹ Die herrschende Gesellschaftsordnung zerstört Existenz- und Lebensgrundlage von immer mehr Menschen und treibt immer mehr Menschen in die Flucht. „Rechnet man zu den offiziell im Ausland Beschäftigten noch die Illegalen, die Binnen-Migrationsbewegungen und die diversen Katastrophen-Flüchtlinge, dann sind gegenwärtig mehr als zehn Prozent der Menschheit unterwegs, um sich vor den Wirkungen des ökonomischen Terrors und seiner Folgeprozesse zu retten.“²

Von diesen Prozessen sind gerade Frauen besonders betroffen, die ‚doppelt vergesellschaftet‘ (Regina Becker-Schmidt) sind, also auch und gerade in Krisenzeiten neben den reproduktiven Tätigkeiten ebenso das Überleben der Familie sichern müssen. An den Phänomenen wie der zunehmenden Zahl alleinerziehender Frauen oder Männern, die sich marodierenden Banden und fundamentalistischen Gruppen anschließen, die wiederum häufig sexualisierte Gewalt an Frauen ausüben, wird der patriarchalische Kern des Kapitalismus deutlich, in dem die Reproduktion die stumme und minderwertige Voraussetzung der Produktion des Werts darstellt. Gerade auch die ‚Verwilderung des Patriarchats‘ (Roswitha Scholz) ist ein Hintergrund für und in zunehmenden Fluchtbewegungen.

Einfache Lösungen kann es angesichts dieser dramatischen Weltsituation nicht geben. Es kommt darauf an, die Zusammenhänge in den Blick zu nehmen und radikal, an die Wurzel gehend, eine Gesellschaftsform zu kritisieren, die „tötet“, wie es auch Papst Franziskus benannt hat. Es braucht die Anstrengung der Reflexion, um zu begreifen, was auf dem Globus strukturell vor sich geht und mit Menschen geschieht. Wer begreift, was geschieht, wird nicht so schnell zu einfachen rechtsextremen Antworten in Gestalt von Rassismus, Sexismus und Antisemitismus neigen. Aber auch das umgekehrte gilt: Wer sich verweigert zu begreifen, leistet rechtsextremen Strömungen Vorschub. Und nicht zuletzt: Nur über den Weg begreifender Anstrengung können Wege gefunden werden, die kapitalistische Gesellschaftsform mit ihrer zerstörerischen Gewalt, die sich vor allem in der Krise entlädt, zu überwinden.

Sich diesen Fragen zu stellen, ist die große Herausforderung für die Kirchen, wollen sie nicht angesichts der Zerstörung und Vernichtung menschlichen Lebens, ja sogar der gesamten Schöpfung, versagen. Mehr denn je wäre es angesagt, zu hören auf Gottes Wort in der Erinnerung der Geschichte Israels und seines Messias. Diese Erinnerung macht empfindsam für all das, worunter Menschen leiden. Sie gibt dem Leiden eine Sprache des Aufschreis, der Klage und des Protests. In ihr steckt die Kraft, wie der Messias gegen Verhältnisse aufzustehen, die Leben zerstören – getragen von der Hoffnung, dass Zerstörung und Tod nicht das ‚letzte Wort‘ bleiben.

Alexander Just, Pastoralreferent im Dekanat Andernach-Bassenheim (und Ökumenisches Netz R-M-S)

¹ Robert Kurz, Weltordnungskrieg. Das Ende der Souveränität und die Wandlungen des Imperialismus im Zeitalter der Globalisierung, Bad Honnef 2003, 157.

² Ebd. 159.